

Aram Mattioli

## Tabubruch und Kalkül

### Berlusconi's Geschichtspolitik zwischen Apologie und Umdeutung

#### 1. Die Folgen der *transizione italiana*

Silvio Berlusconi's Aufstieg zum mächtigsten Mann Italiens wurde nicht nur durch den korruptionsbedingten Zusammenbruch des alten Parteiensystems, sondern auch durch eine „lautlose Kulturrevolution“ ermöglicht<sup>1</sup>. Die *transizione italiana*<sup>2</sup> schlug sich in einem Klima zunehmender Intoleranz und Vulgarität nieder – und in einem Regierungsstil der großspurigen Ankündigungen, Einschüchterungskampagnen und rechtsstaatlichen Tabubrüche<sup>3</sup>. Zu den schweren Regelverletzungen gehören Berlusconi's ständige Ausfälle gegen die freie Presse, die kritische Wissenschaft und die Institutionen der Verfassung, angefangen bei der Justiz über den Verfassungsgerichtshof bis hin zum Staatspräsidenten. In beispielloser Weise beschuldigte der Regierungschef am 26. November 2009 die Richter des Landes, subversiv zu sein. Sie hätten nichts anderes im Sinn, als seine Regierung zu stürzen und dem Land zu schaden. „Auf diese Weise riskieren wir den Bürgerkrieg“<sup>4</sup>, ließ er seine Tirade drohend enden.

---

<sup>1</sup> Alexander Stille, *Citizen Berlusconi*, München 2006, S. 15. Vgl. auch Paul Ginsborg, *Berlusconi. Politisches Modell der Zukunft oder italienischer Sonderweg?*, Berlin 2005; David Lane, *Berlusconi's Shadow. Crime, justice and the pursuit of power*, London 2005; Marc Lazar, *L'Italie à la derive. Le moment Berlusconi*, Paris 2006; Massimo Giannini, *Lo statista. Il ventennio berlusconiano tra fascismo e populismo*, Mailand 2009.

<sup>2</sup> Nicola Tranfaglia, *La transizione italiana. Storia di un decennio*, Mailand 2003.

<sup>3</sup> Vgl. *Süddeutsche Zeitung* vom 19. 10. 2009: „Der düstere Traum von einem Leben ohne Gesetz. Dankesrede für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels“ (Claudio Magris). Ähnlich pessimistisch äußerte sich Antonio Tabucchi: *Süddeutsche Zeitung* vom 22. 10. 2009: „Erkennst Du mich, Luft?“; Tabucchi sprach von einem schwer aufzuhaltenden Klima des kulturellen Verfalls.

<sup>4</sup> *Corriere della Sera* vom 27. 11. 2009: „Vogliamo fare cadere il governo“; *La Repubblica* vom 27. 11. 2009: „Berlusconi: clima da guerra civile. I giudici vogliono farmi cadere“.

Mehr und mehr scheint der dreimal gewählte Ministerpräsident den Staat als seine Domäne zu betrachten und demokratischen Widerspruch als böswillige Majestätsbeleidigung zu empfinden. Immer dreister rücken die dem *Cavaliere* wohlgesinnten Medien Kritik an seinem Regierungsstil in die Nähe von intellektuellem Landesverrat. Selbst international angesehene Schriftsteller wie Claudio Magris oder Antonio Tabucchi werden von ihnen inzwischen als „Antiitaliener“ und „Exportintellektuelle“ geschmäht, wenn sie sich besorgt über den Berlusconiismus und die ihm inne wohnenden Gefahren äußern<sup>5</sup>.

Der Populismus des Mailänder Medienmoguls verwandelte das Land in eine „Postdemokratie“ und damit in einen Zustand, der zu schlimmen Befürchtungen Anlass gibt<sup>6</sup>. „Wir durchleben eine traurige Zeit“, merkte der frühere Staatspräsident Carlo Azeglio Ciampi im Herbst 2009 verbittert an.

„In den letzten Jahren meines Lebens hätte ich mir wirklich nicht vorstellen können, einer ähnlichen Verrohung der Politik und einer so brutalen und systematischen Aggression gegen die Institutionen und die Werte beiwohnen zu müssen, an die ich geglaubt habe.“<sup>7</sup>

Berlusconi und seine Mehrheit, so Ciampi, würden gleichsam mit der „Spitzhacke“ auf die Prinzipien einschlagen, auf denen die Verfassung der Republik Italien ruht.

Im Fahrwasser des kulturellen Wandels rückte die Gesellschaft nicht nur nach rechts, auch die Ideen der Rechten erlangten einen kaum für möglich gehaltenen Raum in den politischen Debatten. Besonders gilt dies bei den Diskussionen um die innere Sicherheit und die Bekämpfung von Immigration und Kleinkriminalität, aber auch für die Geschichts- und Identitätspolitik<sup>8</sup>. Heute sind Faschismusapologie und *Duce*-Bewunderung in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Im Unterschied zu

<sup>5</sup> La Repubblica vom 2. 11. 2009: „Magris: ‚L’Italia scivola mi fa paura il populismo“; vgl. auch Neue Zürcher Zeitung vom 26. 10. 2009: „Die Wüste wächst im Lande Italien. Das Bel Paese im Würgegriff von Berlusconi Kampfmedien“.

<sup>6</sup> Colin Crouch, Postdemokratie, Frankfurt a.M. 2008. Palermos Ex-Bürgermeister Leoluca Orlando von der Oppositionspartei *Italia dei Valori* meinte in einem Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“ am 6. 11. 2009: „Wir haben neue Medien, eine neue Mafia und eine neue Diktatur, die wie eine Demokratie aussieht.“ [www.sueddeutsche.de/politik/167/493513/text/print.html](http://www.sueddeutsche.de/politik/167/493513/text/print.html).

<sup>7</sup> La Repubblica vom 23. 11. 2009: „Ciampi: no a leggi ad personam“.

<sup>8</sup> Vgl. Jens Renner, Der neue Marsch auf Rom. Berlusconi und seine Vorläufer, Zürich 2002, S. 49–65, und Ginsborg, Berlusconi, S. 137ff.

anderen westeuropäischen Ländern werden revisionistische Thesen in Italien nicht allein von Ewiggestrigen und Rechtsextremisten vorgetragen, sondern oft auch von bürgerlichen Honoratioren: Spitzenpolitiker, die der Mussolini-Diktatur positive Seiten abgewinnen; Straßen, die nach „Helden“ des Regimes benannt werden, oder „gute Faschisten“, die als Filmhelden in den Wohnstuben der Fernsehnation flimmern – all das gehört seit 1994 ebenso zum Alltag der Zweiten Republik wie Gesetzesinitiativen, die Mussolinis letztes Aufgebot und die Kollaborateure von Salò den Kämpfern der *Resistenza* gleichstellen wollen<sup>9</sup>. Besorgt bilanzierte der ehemalige christdemokratische Staatspräsident Oscar Luigi Scalfaro schon 2005: „Heute sehen wir, daß in Italien eine Geschichtspolitik betrieben wird, die im Zeichen der Befriedung [...] auf eine Geschichtsrevision zielt und eine Aufwertung des Faschismus betreibt.“<sup>10</sup>

Tatsächlich erlebt Italien, seit Berlusconi 1994 in die politische Arena stieg, einen regelrechten „Krieg der Erinnerungen“<sup>11</sup>. Über Jahrzehnte hatten Legitimationsgrundlage und politische Kultur der Republik Italien auf der Überzeugung beruht, dass die Italiener den Faschismus aus eigener Kraft überwunden und das von den Deutschen ab Herbst 1943 besetzte Land mit der Waffe in der Hand selbst befreit hätten. Das war eine Lebenslüge, die aber ihr Gutes hatte, weil sie dabei mithalf, in Italien dauerhaft eine Demokratie zu installieren. Jedenfalls war und ist die 1948 in Kraft gesetzte Verfassung dem Geist des republikanischen Antifaschismus verpflichtet. Alljährlich setzen die Spitzen des Staates am Nationalfeiertag, dem *25 aprile*, die Heldengeschichte des bewaffneten Widerstands in Szene. Einen Höhepunkt erreichte der Kult um die *Resistenza* zwischen 1978 und 1985, als mit Sandro Pertini ein ehemaliger Partisanenchef das höchste Staatsamt bekleidete.

---

<sup>9</sup> Vgl. jetzt Aram Mattioli, „Viva Mussolini!“ Die Aufwertung des Faschismus im Italien Berlusconis, Paderborn 2010. Mehr auf die innerwissenschaftlichen Debatten fokussiert ist der wichtige Sammelband von Angelo Del Boca (Hrsg.), *La storia negata. Il revisionismo e il suo uso politico*, Vicenza 2009.

<sup>10</sup> Gerhard Kuck/Amedeo Osti Guerrazzi/Thomas Schlemmer, Die „Achse“ im Krieg. Protokoll einer Podiumsdiskussion zur Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Italien und Deutschland, in: *QFIAB* 86 (2006), S. 656–695, hier S. 665.

<sup>11</sup> Filippo Focardi, *La guerra della memoria. La Resistenza nel dibattito politico italiano dal 1945 a oggi*, Rom/Bari 2005. Vgl. auch Aram Mattioli, „Die Resistenza ist tot, es lebe Onkel Mussolini!“ Vom Umdeuten der Geschichte im Italien Berlusconis, in: *Mittelweg* 36 17 (2008), S. 75–93.

Begünstigt durch das Ende des Kalten Krieges und den Korruptionssumpf der Ersten Republik geriet die alte antifaschistische geprägte Kultur in Bedrängnis. Historiker, Publizisten und Filmemacher stellten die antifaschistische Vulgata immer radikaler in Frage; sie ebneten so einer revisionistischen Geschichtsdeutung den Weg, die auch auf Themen (Vergeltungsmorde im „Dreieck des Todes“, Massaker in den *Foibe*, Notwendigkeit einer „nationalen Befriedung“) zurückgriff, die lange nur in der neofaschistischen Subkultur kultiviert worden waren. Nach Berlusconi's Wahlsiegen von 1994, 2001 und 2008 erhielt seine Mitte-Rechts-Koalition die Gelegenheit, die Erinnerungskultur aus der Regierungsverantwortung heraus in ihrem Sinn umzubauen, auf der nationalen Ebene genauso wie in vielen Provinzen und Kommunen. Tatsächlich verwandelte sich dieses Politikfeld zu einem zentralen Ort gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, wobei die neorechte Geschichtspolitik zwar vorrangig von der Vergangenheit sprach, aber immer die Gegenwart meinte und letztlich auf die Zukunft zielte. Schließlich ging es ihr nie nur um die noch qualmende Vergangenheit, sondern stets auch um die kulturelle Deutungshoheit, die nationalen Selbstbilder und damit indirekt um die künftigen Mehrheiten im Land.

## 2. Fehlende Berührungängste

„Es gibt doch gar keine Faschisten in meiner Regierung“<sup>12</sup>, meinte Silvio Berlusconi im Juni 1994, wenige Wochen nachdem er Gianfranco Finis Neofaschisten und die *Lega Nord* von Umberto Bossi erstmals zu Regierungsparteien gemacht hatte. In dieser Reaktion zeigte sich ein Grundmuster, das für seinen Umgang mit brisanten erinnerungskulturellen Fragen typisch ist. Die Kritik besorgter Demokraten, dass er mit seiner rechten Regierungskoalition den antifaschistischen Grundkonsens der Nachkriegszeit durchbrochen habe, wischte er als unbegründet vom Tisch. Berlusconi trat in den Erinnerungsdebatten, die auf eine revisionistische Umdeutung der jüngeren Geschichte zielten, nie als treibende Kraft auf. Diesen Part übernahmen meistens die Anhänger der *Alleanza Nazionale* (AN), der Nachfolgepartei des neofaschistischen *Movimento Sociale Italiano* (MSI), die dabei nicht selten von Exponenten der *Forza Italia* tatkräftig

---

<sup>12</sup> So Hansjakob Stehle in: Die Zeit vom 3.6.1994: „Nettes über den Duce“.

sekundiert wurde. Doch als Ministerpräsident, der eine solche Re-Interpretation politisch erst möglich machte, war der *Cavaliere* entscheidend. Berlusconi ließ die Revisionisten gewähren, wo er sie hätte zurückhalten müssen, und hüllte sich da in Schweigen, wo er sich deutlich hätte distanzieren müssen, oder er redete deren Ansichten schön. Ohne Skrupel agierte er letztlich auch auf diesem bedeutsamen Politikfeld, weil dieses für seinen Machterwerb und später für seinen Machterhalt wichtig war.

Wenn man Berlusconis Verantwortung auf dem Feld der Erinnerungspolitik gerecht werden will, muss man nicht nur analysieren, was er über die faschistische Diktatur verbreitete. Entscheidender ist, dass er als mächtigster Mann Italiens nie Berührungängste gegenüber Mussolinis Erben an den Tag legte und diese regelrecht hofierte. Stets vermittelte er den Eindruck, bei diesen handle es sich um ganz normale Politiker mit vernünftigen Ansichten, auch und gerade, was ihre Deutungen des Faschismus betrifft. Schon in den 1970er Jahren war der aufstrebende Unternehmer Mitglied der Geheimloge „P2“, an deren Spitze der notorische Faschist Licio Gelli stand. Die Logenbrüder bekleideten herausgehobene Positionen in Politik, Militär, Wirtschaft, Medien und Bürokratie; sie arbeiteten mit der Mafia, Geheimdienstleuten und Rechtsterroristen zusammen, die Putschpläne schmiedeten. Es ging ihnen darum, das Land in ein autoritäres Fahrwasser zu steuern<sup>13</sup>. Immerhin wurde die „P2“ 1982 als „umstürzlerische Organisation“ verboten. Mit einigem Grund vermuten gute Kenner des Landes, dass Berlusconi diese Ziele noch heute verfolgt, jetzt aber durch Verfassungsänderungen zu erreichen versucht, die ihm zu mehr Macht als künftigem Staatspräsidenten verhelfen sollen<sup>14</sup>.

Fehlende Berührungängste gegenüber der extremen Rechten charakterisierten Berlusconis ganze Karriere, nicht nur deren Beginn, als er die *Lega Nord* und den MSI – immerhin die größte neofaschistische Partei in Westeuropa – salonfähig machte. Seit seinem zweiten Wahlsieg von 2001 bemühte er sich stets auch um gute Beziehungen zu jenen Gruppierungen, die sich von der AN abgespalten hatten, weil sie ihnen als zu angepasst erschien. Der Regierungschef pflegt seit Jahren einen

---

<sup>13</sup> Vgl. Friederike Hausmann, *Kleine Geschichte Italiens von 1945 bis Berlusconi*, Berlin 2002, S. 118–123; Christian Jansen, *Italien seit 1945*, Göttingen 2007, S. 185f.; Stille, *Citizen Berlusconi*, S. 74ff.

<sup>14</sup> Vgl. Friedrike Hausmann, *Italien*, München 2009, S. 214.

freundschaftlichen Umgang mit Alessandra Mussolini, der unbelehrbaren Enkelin des *Duce*. Nach Finis Israel-Reise im Jahr 2003 hatte sie die ultrarechte Splitterpartei *Alternativa Sociale* ins Leben gerufen. Ohne jede historische Sensibilität erkundigte sich Berlusconi Anfang 2005 ernsthaft bei der rechtsextremen Politikerin, ob sie Interesse an der Präsidentschaft der Region Kampanien habe. Dabei liess er sich vom Kalkül leiten, dass Kampanien der Linken im Schulterchluss mit der Rechtsaußenpartei entrissen werden könne<sup>15</sup>. Selbst für Italien war dies ein unerhörter Vorgang. Um des reinen Machterwerbs willen war Berlusconi bereit, eine bekennende Faschistin an der Spitze eines großen Rechtsbündnisses zu akzeptieren – ganz im Gegensatz zu seinen Koalitionspartnern Gianfranco Fini und Pier Ferdinando Casini von den Christdemokraten. Auch wenn das Projekt letztlich scheiterte, dankte Alessandra Mussolini dem *Cavaliere* damit, dass sie ihn als wahren *Leader* lobte<sup>16</sup>. Heute ist sie Mitglied von Berlusconis Sammlungspartei *Popolo della Libertà*.

Während des Wahlkampfs von 2006 waren bei Berlusconis Auftritten auf den *Piazze* immer wieder begeisterte Rufe *Duce*, *Duce* zu hören, da und dort wurde ihm gar der faschistische Gruß erwiesen<sup>17</sup>. Bezeichnenderweise trat er solchen Gesten nie entgegen; er sah darin nie ein Problem. Außerdem schloss er vor den Parlamentswahlen einiger zusätzlicher Prozentpunkte wegen sogar Bündnisse mit Parteien am neofaschistischen Rand des politischen Spektrums: mit der *Alternativa Sociale* von Alessandra Mussolini („Besser Faschistin als schwul!“) und der *MSI – Fiamma tricolore* von Luca Romagnoli („Man kann nicht einfach behaupten, der Faschismus sei das absolute Übel gewesen“)<sup>18</sup>. Dass ein konservativer Spitzenpolitiker in einem westeuropäischen Land mit ultrarechten Bewegungen paktiert, ist eine Eigentümlichkeit der besonderen Art. So lehnten es die französischen Gaullisten stets ab, mit Le Pens *Front National* ein Wahlbündnis einzugehen, und es ist schlicht undenkbar, dass sich ein christdemokratischer Regierungschef in der Bundesrepublik – und sei es nur auf Länderebene – mit der National-

<sup>15</sup> Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 30. 1. 2005: „Berlusconi für Mussolini“.

<sup>16</sup> Vgl. Corriere della Sera vom 17. 2. 2005: „Mussolini: Silvio un vero leader, Fini è come Badoglio“.

<sup>17</sup> Vgl. La Repubblica vom 8. 4. 2006: „Il Cavaliere affacciato al balcone dalla strada un coro: ‚Duce, Duce‘“; vgl. auch eine entsprechende Filmaufnahme aus dem Jahr 2006 auf *YouTube*.

<sup>18</sup> Vgl. Die Zeit vom 23. 3. 2006: „Rechte Freunde“.

demokratischen Partei Deutschlands oder der Deutschen Volksunion einließe.

Seit seinem Einstieg in die Politik verwischt Berlusconi die Grenzen zwischen bürgerlich-konservativer Mitte und neofaschistischem rechten Rand systematisch. Dabei war und ist er nicht nur selbst zu Tabubrüchen jeder Art bereit, er toleriert sie auch wortlos. Als Oppositionsführer beehrte er im November 2007 den Gründungsparteitag der neofaschistischen Partei *La Destra* mit seiner Anwesenheit. Die Versammlung fand in symbolträchtigem Ambiente statt: in einem *Palazzo* des faschistischen Vorzeigenviertels EUR, das Mussolini einst am Rande Roms hatte erbauen lassen, um die für 1942 geplante Weltausstellung zu beherbergen. Berlusconi ließ sich dort von den Delegierten nicht nur mit dem *saluto romano* und *Duce*-Rufen feiern, sondern er rief dem begeisterten Auditorium auch zu: „Mein Herz schlägt für euch“. Selbst als Francesco Storace, der Präsident von *La Destra*, erklärte, die neue Partei werde den Faschismus nicht verdammen, irritierte dies den Stargast nicht. Vielmehr lud er Storaces Neofaschisten ein, seinem Rechtsbündnis beizutreten<sup>19</sup>.

Bei den Parlamentswahlen vom Frühjahr 2008 kandidierten tatsächlich einige Faschismus-Bewunderer für das von Berlusconi geführte Rechtsbündnis *Volk der Freiheit*: Alessandra Mussolini bewarb sich um einen Sitz im Abgeordnetenhaus, der Verleger Giuseppe Ciarrapico wollte Senator werden. Der Fall Ciarrapico war besonders brisant, weil dieser nicht für eine rechte Splitterpartei antrat, sondern für die *Forza Italia*. In einem Interview mit dem „Corriere della Sera“ meinte Berlusconi über seinen faschistischen Parteifreund bloß:

„Wir sind mitten im Wahlkampf und haben die Aufgabe zu gewinnen. Der Verleger Ciarrapico besitzt Zeitungen, die uns nicht feindlich gesonnen sind. Es ist absolut wichtig, dass sich das nicht ändert, weil alle anderen großen Zeitungen gegen uns sind.“<sup>20</sup>

Trotz der Empörung darüber, dass Berlusconi mit Faschisten auf Stimmenfang ging, wurden Giuseppe Ciarrapico und Alessandra Mussolini gewählt. Nicht genug damit: Kurz danach blieb Wahlsieger Berlusconi, der gerade mit der Bildung seiner vierten

---

<sup>19</sup> Süddeutsche Zeitung vom 15.11.2007: „Mein Herz schlägt für euch“; Tages-Anzeiger vom 17.11.2007: „Berlusconi verliert Schlacht“.

<sup>20</sup> Süddeutsche Zeitung vom 11.3.2008: „Berlusconi stützt Faschisten“.

Regierung beschäftigt war, am 25. April 2008 dem Staatsakt zum Tag der Befreiung fern – wie immer seit seinem Einstieg in die Politik<sup>21</sup>. Lieber empfing er Senator Ciarrapico zu einer Unterredung<sup>22</sup>.

### 3. Das Geschichtsbild des *Cavaliere*

In Berlusconi's revisionistischem Geschichtsbild ist die Behauptung zentral, dass nicht der Nationalsozialismus, sondern der Kommunismus das „unmenschlichste Unternehmen der Geschichte“ gewesen sei<sup>23</sup>. Historisch nicht sonderlich bewandert, vertritt er seit Jahrzehnten eine krude Variante der Totalitarismustheorie, die direkt aus der Asservatenkammer des Kalten Krieges entnommen scheint. Als „Antikommunist ohne Komplexe“, wie er sich selbst einmal nannte, betrachtet er es als seine moralische Pflicht, die Erinnerung an die Gewaltverbrechen der kommunistischen Megatötungsregime wachzuhalten<sup>24</sup>. Am 27. Januar 2006, dem Gedenktag für die Opfer der Shoah, bezeichnete Berlusconi den Massenmord am europäischen Judentum zwar als „Wahnsinn“, er fügte aber sogleich hinzu, neben dem Nazismus habe es einen kommunistischen Totalitarismus gegeben, der weit mehr Opfer auf dem Gewissen habe als Hitlers Deutschland<sup>25</sup>. Dadurch ließ er den Eindruck entstehen, dass der „Rassenmord“ des NS-Regimes weniger schlimm gewesen sei als der kommunistische „Klassenmord“.

---

<sup>21</sup> Vgl. La Repubblica vom 22. 4. 2009: „25 aprile, ci sarà anche Berlusconi“. Mit dieser Tradition brach er erst 2009, als er den Nationalfeiertag in Onna beging, einem kurz zuvor von einem Erdbeben zerstörten Dorf in den Abruzzen, wo Soldaten der Wehrmacht am 11. 6. 1944 17 unschuldige Zivilisten massakriert hatten. Zuvor hatte ihn Verteidigungsminister Ignazio La Russa öffentlich zum Fernbleiben aufgefordert. Berlusconi begründete seinen Schritt damit, dass der 25. April nicht länger nur der Linken überlassen bleiben solle, die den Nationalfeiertag traditionell als „Parteifest“ begehe.

<sup>22</sup> Vgl. John Hooper, Cries of „Duce! Duce!“ salute Rome's new mayor; [www.guardian.co.uk/world/2008/apr/30/italy/print](http://www.guardian.co.uk/world/2008/apr/30/italy/print).

<sup>23</sup> La Repubblica vom 27. 1. 2006: „Nazismo una follia, ma il comunismo ...“

<sup>24</sup> Silvio Berlusconi, *Azzura, la nave della libertà*. Da „Una storia italiana“ (2000); [www.forza-italia.it/silvioberlusconi/10\\_azzurra.htm](http://www.forza-italia.it/silvioberlusconi/10_azzurra.htm). Vgl. auch Silvio Berlusconi, *L'anticomunismo è un dovere morale della memoria* (Rimini, 24 agosto 2000), in: ders., *La forza di un sogno*. Introduzione di Sandro Bondi, Mailand 2004, S. 33–64, hier S. 38.

<sup>25</sup> La Repubblica vom 27. 1. 2006: „Nazismo una follia, ma il comunismo ...“



In dieser Einschätzung fühlte er sich durch das „Schwarzbuch des Kommunismus“ vollkommen bestätigt<sup>26</sup>. Für ihn gehört dieses Werk, dessen Vorwort eine neue Verbrechensbilanz für das 20. Jahrhundert zog und die Shoah vom „Sockel der negativen Singularität“ zu stoßen versuchte<sup>27</sup>, zu den wichtigsten Publikationen der Gegenwart überhaupt. In der Bibliothek jedes Italieners müsse es gleich neben der Bibel stehen. Dementsprechend begriff es Berlusconi als eine seiner Aufgaben, die im „Schwarzbuch des Kommunismus“ dargelegten Fakten unter den Italienern bekannt zu machen, da das Land eines der letzten Residuen der extremen Linken sei. Der zu seinem Medienimperium gehörende Verlag Mondadori brachte das Werk in einer Großauflage heraus, das Berlusconi den Mitgliedern seiner eigenen Partei besonders ans Herz legte. Außerdem verschenkte er das „Schwarzbuch“ an die 5000 Delegierten des AN-Parteitags von Verona, von denen er annahm, dass sie seine antikommunistische Gesinnung teilten. Allerdings kam das Geschenk bei seinen treuesten Verbündeten nicht besonders gut an. Es mache keinen Sinn, meinte Gianfranco Fini, die antikommunistische Karte gegen einen Feind auszuspielen, der gar nicht mehr existiere<sup>28</sup>.

Dass er auf seinem antikommunistischen Kreuzzug gegen eine Fata Morgana kämpfte, focht Berlusconi jedoch nicht weiter an. Seit er sich in die politische Arena begeben hatte, hämmerte er seinen Landsleuten ein, dass die Gefahr einer kommunistischen Machtübernahme in Italien nicht gebannt sei. Die Lage präsentiere sich noch immer wie 1948, als sich bei den Parlamentswahlen vom 18. April eine linke Volksfront und das Freiheitslager gegenüber gestanden hätten<sup>29</sup>. Wenn die Linke in die Regierungsverantwortung zurückkehre, orakelte er im Januar 2005, sei das gleichbedeutend mit „Elend, Tod und Terror“ – wie überall, wo der Kommunismus regiere oder regiert habe<sup>30</sup>. Das war reine Panikmache, die vollends von der Tatsache abstrahierte, dass Italien weder vor noch im Kalten Krieg eine

---

<sup>26</sup> Vgl. Stéphane Courtois u.a., Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror, München/Zürich 1998.

<sup>27</sup> Die Zeit vom 21. 11. 1997: „Der Stoß kommt von links“ (Heinrich August Winkler).

<sup>28</sup> Vgl. La Repubblica vom 2. 3. 1998: „L'autogol del Cavaliere“.

<sup>29</sup> Vgl. Corriere della Sera vom 6. 3. 1998: „E l'autore del ‚Libro nero‘ da torto a Berlusconi“.

<sup>30</sup> La Repubblica vom 17. 1. 2005: „Se vince la sinistra miseria, terrore e morte“.

kommunistische Diktatur gekannt hatte. Lange Jahre zeigte sich Berlusconi geradezu besessen von der Vorstellung, dass es unter seinen Gegnern nur so von erklärten oder verkappten Kommunisten wimmle, ganz gleich, ob es sich um Politiker, Intellektuelle, Medienleute, Komiker oder „rote Richter“ handelte. Hemmungslos verunglimpfte er selbst Christdemokraten wie seinen langjährigen Widersacher Romano Prodi als „kathokommunistische Leader“, welche in ihrer grenzenlosen Naivität der extremen Linken in die Hände spielen würden<sup>31</sup>. Wer nicht für ihn ist, der kann gar nichts anderes sein als ein Kommunist oder ein *fellow traveller*.

Auf dem antikommunistischen Schlachtross sitzend, spaltet Berlusconi Italien in Gut und Böse und stellt der postfaschistischen Rechten einen Persilschein aus. Schließlich teile diese mit seiner eigenen Partei eine „antikommunistische Kultur“ (Gianfranco Fini) und den Widerwillen gegen den antifaschistischen Gründungsmythos der Republik. Wie andere Politiker, Publizisten und Historiker rückte auch der *Cavaliere* den bewaffneten Kampf der *Resistenza* in die Nähe eines Versuchs der kommunistischen Machtergreifung. Das revolutionäre Modell, das die italienischen Kommunisten inspiriert habe, sei eine Vorstufe zu einer „bolschewistischen Revolution“ nach sowjetischem Muster gewesen. Eine moderne demokratische Nation könne sich jedoch nur dann wirklich antitotalitär nennen, wenn sie sich antifaschistischen und antikommunistischen Werten gleichermaßen verpflichtet wisse, wurde Berlusconis Revisionismus publikumswirksam umschrieben<sup>32</sup>.

Trotz seines antitotalitären Bekenntnisses sah Berlusconi in Mussolinis totalitärem Gesellschaftsexperiment keine ohne Wenn und Aber abzulehnende Diktatur. Von der „Washington Post“ im Mai 1994 gefragt, was er von den apologetischen Äußerungen seines Juniorpartners Gianfranco Fini halte, meinte der Premier: „Für eine gewisse Zeit hat Mussolini in Italien Gutes getan – das ist eine durch die Geschichte belegte Tatsache.“<sup>33</sup> Freilich sei das Resultat der faschistischen Diktatur letztlich negativ gewesen, weil sie Italien der Freiheit beraubt und das

---

<sup>31</sup> Corriere della Sera vom 13.3.2009: „Berlusconi: il leader pd è un cattocomunista“.

<sup>32</sup> Vgl. Stefano Doroni, *Quale storia per gli italiani?* (2005); [www.ragionpolitica.it/testo.3985](http://www.ragionpolitica.it/testo.3985).

<sup>33</sup> La Repubblica vom 28.5.1994: „Berlusconi: Non ho ministri fascisti“; zum Folgenden vgl. ebenda.

Land in den Zweiten Weltkrieg geführt habe. Die italienischen Revisionisten hörten das gern, gab Berlusconi doch damit zu verstehen, dass der Faschismus erst unter dem Einfluss des nationalsozialistischen Deutschland auf die schiefe Bahn geraten sei. Dieses weit verbreitete Vorurteil, das die Geschichtsforschung längst widerlegt hat, bediente er in seiner Regierungszeit wiederholt.

Im Spätsommer 2003 ging Italiens Premierminister noch einen Schritt weiter, als er die faschistische Diktatur sogar als „gutartig“ bezeichnete und gegen alle historischen Fakten behauptete, der *Duce* und seine Schergen hätten nie gemordet und die Antifaschisten bloß in den Urlaub auf Inseln wie Ponza und Ventotene geschickt<sup>34</sup>. Als bei der Opposition und im Ausland daraufhin ein Sturm der Entrüstung losbrach, verteidigte sich Berlusconi mit dem Argument, er habe als italienischer „Patriot“ lediglich Mussolini vor einem unangemessenen Vergleich mit dem Massenmörder Saddam Hussein in Schutz nehmen wollen<sup>35</sup>. Dass es sich dabei nicht um einen einmaligen Ausrutscher handelte, bewies der Herr der Peinlichkeiten im Dezember 2005 in einem Pressegespräch, als er zu Protokoll gab, dass der Faschismus nie „kriminell“ gewesen sei: „Es gab die fürchterlichen Rassengesetze, weil man den Krieg zusammen mit Hitler gewinnen wollte. Der Faschismus in Italien besitzt einige Makel, aber nichts dem Nazismus oder Kommunismus Vergleichbares.“<sup>36</sup>

Von einem Journalisten bei gleicher Gelegenheit auf Paolo Di Canio, den Kapitän des Fußballclubs Lazio Rom angesprochen, der die rechtsextremen Anhänger seines Vereins wenige Tage zuvor in einem Spiel gegen Juventus Turin zum dritten Mal innerhalb eines Jahres mit dem „römischen Gruß“ entzückt hatte, stritt Berlusconi ab, dass dieser eindeutigen Geste irgendeine Bedeutung zukomme. „Di Canio ist ein guter Junge, kein Faschist“. Er mache „das nur der Tifosi wegen, nicht aus Bosheit“, sei also ein *bravo ragazzo* mit einem Hang zum Ex-

---

<sup>34</sup> Corriere della Sera vom 12.9.2003: „Mussolini non uccise‘: bufera su Berlusconi“; vgl. auch Tages-Anzeiger vom 12.9.2003: „Berlusconi wertet Mussolini auf“; Neue Zürcher Zeitung vom 12.9.2003: „Wirbel um eine Äußerung Berlusconis über Mussolini“; Neue Zürcher Zeitung vom 13./14.9.2003: „Berlusconi und die Opfer des Faschismus“.

<sup>35</sup> Corriere della Sera vom 12.9.2003: „Mussolini non è Saddam, non ha ucciso nessuno“.

<sup>36</sup> Corriere della Sera vom 21.12.2005: „Berlusconi: il fascismo? Non fu criminale“; zum Folgenden vgl. ebenda.

hibitionismus. Diese Äußerung des Premierministers war umso unverständlicher, als es sich bei Di Canio um einen notorischen Mussolini-Verehrer handelt, der das Bekenntnis „Dux“ als Tätowierung auf seinem rechten Unterarm trägt<sup>37</sup>. In vielen anderen Demokratien Europas hätte Berlusconi wegen dieser skandalösen Aussagen zurücktreten müssen.

#### 4. Auf dem Weg zu einer neuen Erinnerungskultur

Nach dem Kollaps der Ersten Republik begünstigte Berlusconi eine Faschismusapologie, die viel Schärfe in die Debatten um Geschichte und Erinnerung brachte. Bereits 1994 hielt es sein Rechtsbündnis für „inopportun“, am 70. Todestag des von einem Killerkommando ermordeten Antifaschisten Giacomo Matteotti eine Gedenkfeier auszurichten, die 100 Abgeordnete der Opposition angeregt hatten<sup>38</sup>. Die Geringschätzung der antifaschistischen Kultur durchzieht Berlusconis Karriere wie ein roter Faden. Sie macht selbst vor der seit dem 1. Januar 1948 geltenden Verfassung nicht halt, die für ihn ein „sowjetisches Gepräge“<sup>39</sup> trägt. Auf dem Feld der Geschichtspolitik richtete Berlusconi nicht nur eine babylonische Sprachverwirrung an, er sorgte auch für eine Umwertung der Werte. In der Zweiten Republik müssen sich die Antifaschisten rechtfertigen, weil ihre Haltung im Ruch des Kommunismus steht – ganz anders als zu Zeiten der bipolaren Blockkonfrontation. Berlusconi ließ es zu, dass heute nicht nur Rechtsextremisten die angeblich positiven Seiten der faschistischen Diktatur und der Kollaboration mit Nazi-Deutschland hervorheben können. In Westeuropa schlug Italien mit seiner Teilrehabilitierung des Faschismus einen Sonderweg ein. Dies blieb nicht folgenlos für die politische Kultur. „Es tut mir weh“, so der bittere Kommentar der Christdemokratin Tina Anselmi, die als junge Frau dem antifaschistischen Widerstand angehört hatte, „dass man heute in Italien wieder Faschist sein kann, ohne dass sich jemand daran stört“<sup>40</sup>.

---

<sup>37</sup> Die Zeit vom 17. 2. 2005: „Tore für den Duce“.

<sup>38</sup> Die Zeit vom 3. 6. 1994: „Nettes über den Duce“ (Hansjakob Stehle).

<sup>39</sup> La Repubblica vom 13. 4. 2003: „Un’ impronta sovietica nella nostra Costituzione“.

<sup>40</sup> Die Zeit vom 23. 3. 2006: „Rechte Freunde“ (Birgit Schönau).